

Arbeitshilfe für den Gottesdienst

Israelsonntag
21. August 2022

Matthäus 5,17-20
Jesus als Lehrer

Gedenktag an die Novemberpogrome
9. November 2022

Lukas 22,31-34
Was sind wir für Menschen?





INHALT

Zum Geleit	Seite	3
Bitte um die Kollekte zum Israelsonntag: Evangelische Israelhilfe Württemberg	Seite	4
Jochen Maurer Predigtmeditation Mt 5,17-20: Der Jude Jesus, die Tora und wir	Seite	5

Weitere Materialien

Jochen Maurer Zum Gedenktag am 9. November 2022: Was sind wir für Menschen? Lk 22,31-34	Seite	14
Amy Jill Levine „Falsches Zeugnis geben – verbreitete Irrtümer über das antike Judentum“	Seite	18

IMPRESSUM

herausgegeben von Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Pfarrer Jochen Maurer · Büchsenstr. 33 · 70174 Stuttgart
im März 2022

Grafik: AlberDESIGN, Filderstadt, Druck: ce-print, Metzingen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Die Spur des Lehrers

„Gespräch in der Synagoge“¹ – das erkennt der Betrachter in Max Liebermanns Bild (s. Titel der Predigthilfe), wir können es, Blick für Blick, nachvollziehen: Die Erwachsenen, die hier das Kind in die Mitte genommen haben, sitzen interessiert oder beugen sich respektvoll zu ihm hin, kein Wort wollen sie verpassen. Ihre Gesichter, ihre Kleidung weist die Hörer als jüdische Männer aus: Einige orthodox, einer liberal, etliche sind als Chassiden gezeichnet. Fürs Interieur hat sich Liebermann u.a. von der portugiesischen Synagoge in Amsterdam inspirieren lassen². Kurzum: Ein jüdischer Maler „übersetzt“ die lukanische Episode vom 12-jährigen Jesus im Tempel bildlich in den Lehr- und Lernbetrieb, der die Gemeinschaft kennzeichnet, die Synagogen ganz unterschiedlicher Stile und Richtungen von Anfang an und bis heute trägt – in der Achtung und dem Respekt der „Alten“ vor den „Jungen“. Das gemeinsame Lernen ist die religionspädagogische „DNA“ der Liebe zur Tora, der Freude an Gottes Weisung.

Auch mich spricht Liebermanns Bild an und weckt eine Fülle von Assoziationen: Dass Unterricht kein „Trichter“, keine Einbahnstraße ist, sondern im Gegenteil die Lehrperson mit bzw. an den Fragen (und Antworten!) der Lernenden mitwachsen, selbst Lernende sein kann. Ich höre Jesu Hinweis an alle Großen: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder“ (Mt 18,3). Und die Reaktion der Gesprächspartner des jugendlichen Jesus: „alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten“ (Lk 2,47). Die Hochschätzung des Lernens finden wir im Bild Max Liebermanns – das, was uns begegnet, wenn wir selbst dabei sind, wenn jüdische Leserinnen und Leser beim Lernen nicht nur „passiv“ Buchstaben aufnehmen, sondern Tora studieren im intensiven Hin- und Her von Frage und Antwort, von Erkenntnisgewinn und praktischer Anwendung auf die Vollzüge des Lebens.

Am Israelsonntag 2022 haben wir Gelegenheit zur Begegnung mit dem – nun erwachsen gewordenen – Jesus und seiner Lehre auf dem Berg. Im von ihm formulierten „Regierungsprogramm des Himmelreichs“, so der Titel des Buches zur Bergpredigt von Klaus Wengst (s.u.), setzt sich Jesus in diesen Versen sehr grundsätzlich in Beziehung zur Tora.

Wenn ich am Israelsonntag über Jesus und seine Haltung zur Tora predigen werde, ist mir der von Liebermann so schön gestaltete Augenblick des inten-

1 LERNEND: Lukas 2,41-52: Der zwölfjährige Jesus im Tempel (<https://www.bistum-essen.de/pressemenu/artikel/lernend-lukas-241-52-der-zwoelfjaehrige-jesus-im-tempel>)

2 Der zwölfjährige Jesus im Tempel (Max Liebermann) – Wikipedia





siven Austauschs im Lernprozess ein anschauliches und greifbares Bild – eine Spur hin zum Kind, das Jesus, der Lehrer einmal war, und ein Blick in die Welt, die ihn geprägt hat.

Noch ein „Aber“:

Ganz ungetrübt ist die Freude an Liebermanns Bild nicht. Es trägt in sich Spuren eines blindwütigen Angriffs, der den Maler am Ende noch einmal zum Pinsel greifen lässt – eine Kapitulation. Der jüdische Bub bekommt Sandalen und einen blonden Haarschopf – beides war 1879 nicht Teil des Bildes. Was er ursprünglich wollte, zeigt eine Skizze Liebermanns, Vorstufe der ursprünglichen Ansicht, zu sehen auf der Rückseite³.

Sie zeigt einen ganz anderen jugendlich-kindlichen Jesus. Kaum vorstellbar heute, dass diese Darstellung Anlass sein konnte für einen gewaltigen Aufruhr in der Kultur- und Kirchenlandschaft.

Wir müssen uns bewußt machen: Es war die Zeit des Berliner Antisemitismus-Streits – und doch bleibt da ein erschüttert-staunendes Fragen, aus welchen Quellen sich eine Erregung speist, die solches Wüten hervorbringt wie das folgende Zitat, dass »ein Jude gewagt hat, seinen christlichen Mitbürgern solche Verhöhnung ihres Heilands öffentlich ins Gesicht zu schleudern«⁴?

Am kirchlichen Gedenktag 9. November 2022 führt die Perikope Lk 22,31-34 in die Reflexion des Spannungsverhältnisses, das zwischen Hören und Tun besteht im Augenblick der Versuchung.

Schließlich ist dem Materialheft ein Essay der Mitherausgeberin des NT-jüdisch erklärt Amy Jill Levine beigegeben: „Falsches Zeugnis geben. Verbreitete Irrtümer über das antike Judentum“ – ich halte diesen Beitrag für besonders bedeutsam. Es ist m.E. unerlässlich, dass die darin angesprochenen Punkte tatsächlich für Predigt und Unterricht dauerhaft reflektiert und tatsächlich auch geändert werden.

Im März 2022

Pfarrer Jochen Maurer
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden

³ Der zwölfjährige Jesus im Tempel Original - Der zwölfjährige Jesus im Tempel (Max Liebermann) – Wikipedia – im Wikipedia-Artikel ist eine sw-Wiedergabe des Bildes vor der Nachbearbeitung.

⁴ Kathrin Maas: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ von Max Liebermann. In: SPIEGEL Geschichte 3/2021 vom 24.12.2021, »Der zwölfjährige Jesus im Tempel« von Max Liebermann (1879): Ein Gemälde und seine Geschichte - DER SPIEGEL . In diesem Artikel ist die traurige aber lehrreiche Geschichte gut lesbar aufbereitet.



Bitte um Ihr Opfer für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Zur Unterstützung sozialer Einrichtungen in Israel bittet die Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ alljährlich württembergische Kirchengemeinden um das Gottesdienst-Opfer am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem Israelsonntag.

Es handelt sich um Projekte und Einrichtungen in Israel, die von württembergischen Kirchengemeinden über die Arbeitsgruppe unterstützt werden. Aus seit langem gewachsenen Kontakten zu Krankenhäusern, Alten- und Kinderheimen oder Behinderteneinrichtungen wissen wir, dass Menschen und die sie beherbergenden und betreuenden Einrichtungen in Israel auf Hilfe angewiesen sind. Einer Hilfe, die - weil sie von Christinnen und Christen aus Deutschland kommt - mehr bedeutet, als nur eine materielle Unterstützung. Diese Hilfe wird gerade in Israel auch verstanden als Ausdruck des Bemühens, ein neues Verhältnis zwischen Christen und Juden Wirklichkeit werden zu lassen.

Das alltägliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Helfen Sie uns mit Ihrer Kollekte – diese Hilfe vertieft die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern.

Die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bittet um Ihre Unterstützung: Bitte senden Sie Gottesdienstopfer auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums. Spenden werden erbeten auf das Konto des Ev. Oberkirchenrats
IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25 , BIC SOLADEST600. Verwendungszweck: „Evang. Israelhilfe Württemberg – Kollekte Israelsonntag 2022“

Vielen Dank!

**Bitte beachten:
Neue Bankverbindung!**



Israelsonntag 21. August 2022

Predigtmeditation zu Mt 5,17-20

Jesus der Lehrer

Annäherung

„Jesus war Jude“ – damit ist die Herkunft Jesu, seine Volks- bzw. Religionszugehörigkeit bezeichnet. Mehr und mehr wird aber deutlich, dass es auch eine Fortsetzung gegeben haben muss: Was anders hat es zu bedeuten, dass er zum verkündigten „Christos“ geworden ist, griechisch für „Maschiach“?

Lukas erzählt nicht nur vom 12-jährigen Jesus, wie er mit den Gelehrten über die Schrift diskutiert; er weiß von vielen weiteren Diskussionen – die unsere Hörgewohnheiten häufig als Versuchungserzählungen negativ qualifizieren. Ist es nicht viel angemessener, die lebendige, auch scharfe Auseinandersetzung dagegen als angemessenen Umgang mit Fragen der Existenz zu begreifen?

Hätte Matthäus den Pinsel genommen und ein Bild des „Jesus Christos“ skizziert, trüge es deutliche Züge eines jüdischen Lehrers: Fünf Reden, die an Mose als den Mittler der Tora denken lassen; seine besondere Nähe zum Gott Israels zeigt sich in Jesu Bezug zur Schrift; seine Vollmacht, die gerade in der Art und Weise spürbar wird, wie er die Texte für seine Hörerschaft aktualisiert und wie eng die Verbindung von Hören und Tun ist, die seine Lehre prägt – im Vertrauen auf die Nähe der Herrschaft des Himmels. Im Abschnitt für diesen Sonntag geht es um eine grundsätzliche Bestimmung des Verhältnisses, das Jesus und seine Worte zur Schrift, zur Tora haben – und etliche Ansatzpunkte, das Judesein Jesu in seiner Beziehung zur Tora hörbar werden zu lassen.

Kontext: Verlernen und Lernen

Der Leitaspekt, der an diesem Sonntag durchgängig thematisiert werden soll, ist die Zugehörigkeit Jesu zu seinem Volk. Auch das ist Lehre – ein



großes Kapitel und noch dazu „andersherum“: Bevor Jesus als Lehrer der Tora hörbar wird, müssen wir üben einige altgewohnte Wissensbestände kritisch zu „verlernen“.¹

Am besten beginnen wir damit, dass „Christus“ im Matthäus-Evangelium kein Nachname ist, sondern ein Titel: Gemeint ist der „Gesalbte“ Gottes, hebr. = Maschiach (gräzisiert: Messias) – sein Gesandter für das Heil Israels und aller Welt.

a) Jesus – zwischen Juden und Christen: Eine Anekdote aus den 60er-Jahren – aber immer noch sprechend:

„Vor gut fünfzig Jahren erzählte mir Dr. Eugen Messinger, damals Rabbiner in Bern, bei einer Synagogenführung für etwa fünfzehnjährige Schülerinnen und Schüler habe er (wie immer) darauf hingewiesen, dass Jesus Jude war. Eine Schülerin war perplex; sie fiel in tiefes Nachdenken. Aber nach einer Weile hellte sich ihr Gesicht auf, und sie sagte: „Aber, nicht wahr, Herr Rabbiner, jetzt ist er’s nicht mehr.“ (Lauer 225)

Wir merken uns: Er hat nicht aufgehört, Jude zu sein!

b) Ins Stammbuch geschrieben: Ein Stück jüdischer „Kontroverstheologie“: „Robert Raphael Geis hat uns Christen darauf aufmerksam gemacht, dass wir die Chance gehabt hatten, durch Taten zu bezeugen, dass unser Glaube uns an den Gott Israels bindet und darum auch seinem Volk an die Seite stellt, als es diesem Volk ans Leben ging. Da diese Chance vertan wurde, konnte Geis das christliche Bestehen darauf, ständig, aber nur verbal Zeugnis ablegen zu müssen, nur läppisch finden. Und die damals versäumten Tatzeugnisse sind ja leider auch heute schmerzlich nötig, sei es im Blick auf die auch unter Christen gelegentlich völlig wahnwitzigen Nahostdiskussionen, auch im ökumenischen Gespräch mit unseren palästinensischen Geschwistern, sei es im Blick auf Rufe und Taten in deutschen und anderen europäischen Städten.“ (Loerbroks, 45f)

c) Gerechtigkeit als Schlüsselbegriff der Bergpredigt und des Verhältnisses der Hörerschaft Jesu zu Gott:

Der Predigttext endet, indem Jesus die Gerechtigkeit derer, die ihn hören, in Beziehung setzt mit der der Schriftgelehrten und Pharisäer. Für die Kapitel 5-7 ist sie ein wichtiger Begriff – mehrfach wird er gebraucht – vor allem im Eingangsteil.

¹ Ein wichtiger Beitrag, um dieses „Verlernen“ in Predigt und kirchlicher Bildungsarbeit zu üben, ist der Essay von Amy Jill Levine „Falsches Zeugnis geben: Verbreitete Irrtümer über das antike Judentum“ weiter hinten in diesem Heft.



Gleich zwei Seligpreisungen handeln von Hunger und Durst bzw. vom Leiden um der Gerechtigkeit willen. Eine interessante Koinzidenz, dass Ps 75 – Teil der synagogalen Liturgie vor dem Israelsonntag – Gott als den Richter anspricht, der sehnlichst erwartet wird, damit er Gerechtigkeit herstelle; während Ps 96, in der folgenden Woche im Schabbat-Gottesdienst vorgesehen, ein Loblied auf die Herrschaft Gottes in Gerechtigkeit darstellt.

Wo Jesus nun seine Hörerschaft direkt anspricht, kommt die menschliche Seite der Gerechtigkeit in den Blick – aber eben nicht als eine von Gott geforderte und zu erfüllende Norm.

Auch das ist ein zu verlernendes „Falschwissen“ im Blick auf jüdische religiöse Praxis: Immerhin gesteht der Komparativ den Schriftgelehrten und Pharisäern ja zu, dass ihre Gerechtigkeit im Überfluss vorhanden ist – nur sollen die Hörerinnen und Hörer Jesu noch konsequenter sein im Tun des Gehörten! (s. Wengst 76).

Entscheidend ist einmal mehr, dass dieser Satz Jesu nicht als Kommentar eines außenstehenden Nichtjuden verstanden wird, der einen völlig neuen Maßstab einführt und die Vergleichsgruppe damit abwertet – es geht nicht um einen Wettbewerb der Frömmigkeit. Wer Jesus hört, soll aber insbesondere darauf achten, dass das Hören auch gewiß zum Tun wird.

d) Friedrich-Wilhelm Marquardt hat den Begriff der „Evangelischen Halacha“ geprägt. An dieser Stelle möchte ich nicht referieren, wie er diese bestimmt. Aber neugierig machen möchte ich und eine Spur zum Weiterlesen legen: Friedrich-Wilhelm Marquardt: Vom Rechtfertigungsgeschehen zu einer Evangelischen Halacha. (In: Hans-Martin Dober/Dagmar Mensink (Hrsg.): Die Lehre von der Rechtfertigung des Gottlosen im kulturellen Kontext der Gegenwart. Beiträge im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs. Hohenheimer Protokolle Band 57, Stuttgart 2002. S.43-75.) Im Internet leicht zu finden: Hohenheimer Protokoll Band 57 (akademie-rs.de)

e) Und was ist es mit dieser „im Überfluss vorhandenen Gerechtigkeit“ im Blick auf uns, unser Hören und Tun? Hier nun doch noch ein kleines, grundsätzliches Referat zu Christen und Tora. Wenn wir denn Jesus „jüdischer“ zu hören gelernt haben, so, wie ihn Matthäus in Hinsicht auf die Tora und ihre bleibende Gültigkeit hier grundsätzlich werden lässt, fehlt uns – als Christenmenschen aus den Völkern – die Kenntnis und Übung. Viel mehr davon haben aber Juden (und Jüdinnen) heute, die nach wie vor nach der Tora für heute



fragen. Wengst schlägt nun vor, das „für Israel spezifisch Gebotene zu respektieren und nicht verächtlich zu machen“ (Wengst 77) – als Minimalziel. Da die Tora als Gabe Gottes für Israel aber ein Phänomen der Fülle ist, ist dem „Mehr“ an dieser Stelle auch keine Grenze gesetzt: Mit und von jüdischen Lehrenden zu lernen, erschließt uns die Tora, Teil unseres Alten Testaments, „diesen reichen Schatz möglicher ethischer Urteilsbildung“ (ebd.).

Beobachtungen am Text

Zwei wichtige Bemerkungen vorab: 1. Im Konzert der Stimmen der Jesus-Gemeinden zur Zeit des Matthäus positioniert dieser sein Evangelium ganz anders, als es etwa Paulus Praxis der gesetzesfreien Mission unter den Völkern tut. Soweit die Geltung der Tora diskutiert wurde, unterstreicht Jesus hier die fraglose Gültigkeit derselben für die, die ihm nachfolgen. Bevor Jesus also konkrete Tora-Stellen auslegt, erfolgt vorab eine grundsätzliche Klärung (Wengst 66).

2) Jesus zeigt sich hier als Lehrer – aber: exemplarisch! Und er muss – nach dem, was er hier statuiert – auch nicht mehr als das tun. Denn: Die Gültigkeit der Tora steht für Jesus – soweit Matthäus das klarstellt – außer Frage. Für den Evangelisten war es schlicht nicht das Ziel, mit seinem Evangelium „das zu ersetzen, was in seiner Zeit als „Schrift“ galt, und er hat es auch nicht geschrieben, um die mündliche Tora, die schriftgelehrte Auslegung der rabbinischen Weisen, zu ersetzen.“ (Wengst 70).

V. 17:

Auflösen:

Gemeint ist: Außer Kraft bzw. Geltung setzen.

Gesetz und Propheten:

Die griechischen Begriffe stehen für Tora und Neviim. In dieser Verbindung bezeichnen sie hier zwei bereits begrifflich fixierte und anerkannte Teile der jüdischen Bibel bzw. des im Entstehen begriffenen Kanons. In Jesu Rede stehen sie für die dahinter stehenden Autoritäten: Mose als der Mittler des Willens Gottes in der Tora, die Propheten als die von Gott berufenen und gesandten Boten. Matthäus gebraucht beide Begriffe und zielt damit auf das Ganze der Schrift (Wengst 70).

Verlernen und Lernen kommt zusammen im zentralen Begriff, den Matthäus hier erstmals gebraucht: Nomos ist die griechische Wiedergabe von Tora – Luther übersetzt mit „Gesetz“. Dem Gehalt von Nomos weitgehend ange-



messen, gehen wichtige Aspekte, die dem hebräischen Wort eignen, verloren: Tora ist Weisung, Wegweisung und richtet den Blick auf den Weg, der im praktischen Leben und Tun zu gehen ist – Halacha ist die Kunst der Wegfindung. Und eben keine ängstlich-gesetzliche Fixierung auf - christlich-protestantisch konstruierte – Selbstrechtfertigung.

Im Blick auf wichtige Texte der Tora, der fünf Bücher Mose, wird die Bergpredigt im Anschluss (5,21-48) konkretisieren, was Jesus will, der diese keineswegs auflösen im Sinn von abschaffen möchte. Von „Antithesen“ spricht christliche Theologie hier gern – noch ein Fall fürs „Verlernen“. Wengst führt Lapide an, der spöttisch fragt, was denn die Antithese für „Du sollst nicht töten“ sein soll (aaO 80). Und wenn er zum selben Gebot Chrysostomos zitiert, der feststellt: „Ist denn das Verbot zu zürnen dem Verbot zu töten entgegengesetzt? [...]“

Also nicht zur Aufhebung des Gesetzes, sondern zu seinem besseren Schutz hat er diese Anordnungen gegeben“ (Matthäushomilien 16,5f, bei Wengst 81) – dann ist Jesu Absicht hier schlicht das, was die Rabbinen einen „Zaun um die Tora“ nennen.

Erfüllen:

„Verheißen“ und „erfüllen“ – ein lang angeleertes Korrespondenzverhältnis, in Gefahr, schematisch zu werden, geistloser Automatismus. Als ob mit der Person Jesu alles gesagt, getan und vollbracht wäre.

Dagegen kann Wengst überzeugend zeigen, dass „erfüllen“ hier angemessen als „in Geltung setzen“ wiedergegeben werden kann (Wengst 68f).

Dann gibt es eine Stimme, die sagt: Erfüllen ist ein Phänomen der Fülle – immer wieder erfahrbar im „Lernen“ von Texten der hebräischen Bibel mit jüdischen Lehrenden. Den Ermöglichungsgrund fürs Hören, Lesen, Verstehen, Erkennen und schließlich Tun des Erkannten macht das schöne Bild der Quellläufe im Garten sichtbar, das Psalm 1 zur Illustration eines Lebens mit Gottes Wort und Weisung wählt.

Ein anderer meint: „Erfüllen meint Füllen, neu Füllen, nicht mit neuem Inhalt, sondern mit dieser, mit seiner Person. Das passt zu einem Rahmen, den Matthäus seinem Buch gegeben hat: »Man wird seinen Namen rufen: Immanuel, das ist verdolmetscht: Gott mit uns«, zitiert und übersetzt Matthäus zu Beginn (1,23) Jesaja 7,14; am Schluss spielt die Verheißung »ich bin mit euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit« (28,20) deutlich auf die Deutung des Namens in Ex 3,14 an. Im Kommen des Menschen Jesus kommt der

Gott Israels seinem Volk und so auch den Völkern zu Hilfe, füllt Tora und Propheten mit diesem Menschen und seinem Kommen.“ (Loerbroks 42f). Und auch das ist erfüllend: Beide Verständnisse schließen sich nicht aus.

V. 18:

Kein Häkchen wird vergehen:

„Und nun ist das mit dem Jud und dem Häkchen ja keine Aufforderung zu enger und ängstlicher Pedanterie, sondern, im Gegenteil, eine Einladung dazu, sich der Bitte des Psalmisten anzuschließen: Öffne mir die Augen, dass ich sehe die Wunder an deinem Gesetz (Psalm 119,18).“ (Loerbroks 43)

Es ist wichtig, die Liebe zum Detail an dieser Stelle zu begreifen – ein Blick auf die gewissenhafte Praxis eines Tora-Schreibers (<https://www.jmberlin.de/tora-schreiber-rabbiner-reuven-yaacobov>) hilft dazu.

Die Schönheit der Schrift ist das eine – es ist sozusagen die äußere Form der Tora, die, als Gottesgabe aufgefasst, zur Auslegung einlädt – Fülle ist auch hier der Leitgedanke. Selbst die Häkchen, die die Buchstaben zieren, sind Träger von Bedeutung – Wengst sieht das als Hinweis auf den Bedeutungsraum der mündlichen Tora (dazu die schöne Erzählung von Rabbi Akiva, der in dieser Hinsicht ein äußerst begabter Leser war und Mose, dem diese Kunst suspekt ist: https://de.wikipedia.org/wiki/Rabbi_Akiba).

V.19:

Groß und klein:

Im Blick auf das Lehren der Tora: Ich denke an Max Liebermanns Freude im kreativen Prozess der Übersetzung von Lukas´ Exkursion des 12-jährigen Jesus in die Welt des Lernens mit den Jerusalemer Koryphäen und am Gefallen, das der Junge bei diesen findet. Die Hingabe eines Kindes an eine als lebenswichtig erkannte Tätigkeit – hier das gemeinsame Lernen, es wird begreiflich, was Leben nicht vom Brot allein ist.

Der heilige Ernst, mit dem Jesus den Jüngern die Kinder vorstellt begegnet hier im Blick auf die Fähigkeit, Gottes Wort bis in die feinsten Einzelheiten lesen und verstehen zu können.

V. 20:

Gerechtigkeit:

s. oben zum Kontexte, b+c





Konkretionen für Gottesdienst und Predigt

Hier sei verwiesen auf die ausgeführte Predigt im Materialheft von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zum Israelsonntag 2022. Die Predigt findet sich auch auf der Website der AG Wege.



<https://www.agwege.de/arbeitshilfen/israelsonntag-9-november>

Vorschlag zur Liturgie:

Auch eine ausführliche Liturgie findet sich im selben Heft von ASF bzw. auf der Website.

- Eingangsglied:** EG 290,1.3.5-7, Nun danket Gott, erhebt und preiset
- Psalmgebet:** Psalm 1
- Vor der Schriftlesung:** Singspruch EG 176, Öffne meine Augen
- Schriftlesung:** Die 10 Gebote – reformierte Fassung
- Lied vor der Predigt:** EG 295, Wohl denen, die da wandeln
- Predigt:** Mt 5,17-20
- Lied nach der Predigt:** EG 293, Lobt Gott, den Herrn, ihr Heiden all
- Schlusslied:** Wwdl 17, Der Frieden gibt in den Höhn

Literatur/Links:

Simon Lauer: Von Julius Wellhausen bis Joseph Ratzinger. In: Der „jüdisch-christliche“ Dialog veränderte die Theologie. Ein Paradigmenwechsel aus ExpertInnen-sicht. Wien, Köln, Weimar 2016, S. 225-238.



Matthias Loerbroks, Mt 5,17-20. In: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Israelsonntag 2015. Denkt nicht, ich sei gekommen, die Tora und die Propheten außer Kraft zu setzen. Berlin 2015. Quelle: ph_israelsonntag 2015-3_innenteil (asf-ev.de)

Kathrin Maas: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel“ von Max Liebermann. In: SPIEGEL Geschichte 3/2021 vom 24.12.2021, »Der zwölfjährige Jesus im Tempel« von Max Liebermann (1879): Ein Gemälde und seine Geschichte - DER SPIEGEL (den ausführlichen Link mit QR_Code finden Sie auf Seite 4)

Eduard Schweizer: Das Evangelium nach Matthäus. Übers. u. erkl. von Eduard Schweizer. 16., durchges. Aufl., (4. Aufl. dieser Bearb.), 89. - 95. Tsd. Göttingen; Zürich: Vandenhoeck und Ruprecht, 1986 (Das Neue Testament deutsch; Teilbd. 2).



Klaus Wengst: Das Regierungsprogramm des Himmelreichs. Eine Auslegung der Bergpredigt in ihrem jüdischen Kontext. 2. Auflage, Stuttgart 2019. <https://www.jmberlin.de/tora-schreiber-rabbiner-reuven-yacobov>



https://de.wikipedia.org/wiki/Rabbi_Akiba





Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome 9. November 2022

Lk 22,31-34

Was sind wir für Menschen?

1. Annäherung

Seit 2018 ist dieses Datum Teil der liturgischen Kalender der EKD-Mitgliedskirchen.

Es war ein langer Weg dorthin; am Anfang waren es vor allem der VVN, Gewerkschaften und oppositionelle Gruppen (s. Wikipedia) – und Letzteres gilt sicher auch für die Initiatoren dieses Gedenkens in kirchlichen Kontexten. Der 40. Jahrestag 1978 markierte eine Zäsur: Schon allein die Zahl der Veranstaltungen war sprunghaft gestiegen; das Leiden der angegriffenen jüdischen Gemeinschaften wurde differenzierter wahrgenommen – zugleich wurde auch „die Haltung des damaligen Publikums als Komplizen oder schweigende Zuschauer [...] vermehrt diskutiert.“ (Wikipedia)

„Erinnern für die Zukunft“ war die Headline des Monatsmotivs für November 2021 in der Plakatkampagne #jüdisch-beziehungsweise-christlich. Das biblische „Sachor“, für jüdische Praxis prägend, wurde dabei mit dem christlichen „9. November“ in ein spannendes Verhältnis gesetzt.

Für den Gottesdienst am Tag des Gedenkens 2022 möchte ich in der Auslegung der Worte Jesu an Simon diese beiden Aspekte einfließen lassen: Was hat es mit der Versuchung auf sich? Woran erinnern wir heute? Und wie setzen die gewonnenen Einsichten Kraft für die Zukunft frei?

2. Kontexte

Im jüdischen liturgischen Jahr finden sich zwei Anknüpfungspunkte für den Gottesdienst und das Nachdenken über Prüfung und Versuchung, vor allem über Bewährung in solchen Momenten.

A) Die Parascha des Schabbat „Wajera“, die am 12.11. am Stück gelesen und während der aktuellen Woche Abschnitt für Abschnitt studiert wird, umfasst Gen 18,1-22,24. Sie bietet eine Fülle von Aspekten, die den Reflektionsraum erweitern, der sich in den Worten Jesu an Simon eröffnet. Drei davon möchte ich herausgreifen.

a) Warum trifft Sodom der vernichtende Zorn Gottes?

Der Midrasch benennt die Gründe dafür, dass Sodom das Schicksal der Sintflut-Generation teilen wird. Sie geben Orientierung für das Verhalten der Menschen zueinander und helfen bei der Beurteilung des Zustands einer Gesellschaft.

Nechama Leibowitz richtet die Aufmerksamkeit auf eine Beobachtung in Pirkei deRabbi Elieser 25: Das Suffix der 3.Sg fem in „Za`akata“ (Gen 18,21) wird nicht auf die Stadt Sodom bezogen, sondern auf eine Tochter Lots, Plotit. Sie übertritt das Verbot, das Hilfe für Bedürftige bei Todesstrafe untersagt. Im Angesicht des drohenden Feuertodes schreit sie zu Gott – das führt die zwei Gesandten nach Sodom.

Aus diesem Kontext und mit Ez 16,49f im Hintergrund leitet Leibowitz zwei Gesichtspunkte her: „Die Verderbtheit Sodoms, die nur noch durch seine gänzliche Zerstörung aufgehoben werden kann [...] ist das soziale Übel.“ Der „Höhepunkt des Verwerflichen [...] tritt ein, wenn die Unterstützung der Bedürftigen offiziell verboten und unter Strafe gestellt wird. [...] Das Böse [...] hat sich als Gesetz und als öffentliche Ordnung etabliert, und wer aus einem spontanen Impuls, seinem Herz gehorchend, dieses Gesetz übertritt, wird für todeswürdig befunden.“

Leibowitz, S. 46f

b) „Nur“ ein Schrei?

In einem weiteren Schritt der Auslegung des Textes greift Leibowitz auf eine Ausführung von Maimonides zurück - gegen den Impuls, wegzuschauen und vor allem gegen den Drang, die eigene Verantwortung zu relativieren. Indem ein kleiner Bezug verändert wird (s. oben zu Gen 18,21), ergibt sich ein überaus gewichtiges Argument für die durch nichts zu relativierende Bedeutung, die dem existentiellen Schritt eines Menschen in seine persönliche Verantwortung zukommt.

„Die eine Tat [, das eine Schreien einer einzelnen Person (,der Tochter Lots)] entscheidet über Sein und Nichtsein der Stadt Sodom. Maimonides erklärt in Hilchot Teschuwa 3/4, jeder Mensch habe sich selbst dauernd so zu betrachten, als schwebte nicht nur er selbst, sondern die ganze Welt im Zustand zwischen Gut und Böse. Mit einer schlechten Tat bringt er die ganze Welt in ein negatives Ungleichgewicht und zur Zerstörung, mit einer einzelnen guten Tat kann er sie retten.“

Leibowitz, S. 47





c) Prüfung und Bewährung:

Der biblische Text zum Thema ist die Akeda und in ihr die Gestalten Abrahams und Isaaks. Ich möchte allerdings für den am Gedenktag auszulegen den Text bei Lot bleiben. Er steht Simon und uns näher – gerade im Hinblick auf den Gedenktag.

„In vielerlei Hinsicht ist Lot der Durchschnittsmensch. Er besitzt etwas an Größe, hat Augenblicke voller Mut, ist aber allzu oft den Verlockungen der Bequemlichkeit und des Genusses erlegen. [...] Er taucht zum ersten Mal auf, als er sich entscheidet, die Sicherheit Harans aufzugeben und Awraham in eine unsichere Zukunft zu folgen. Er ist offensichtlich ein Mensch mit Überzeugungen und Antriebskraft. Doch später, vermutlich geblendet vom Wohlstand Sedoms, wählt er diese Stadt als sein Zuhause, trotz ihres niedrigen Niveaus. Welche Sitten und Gebräuche Sedoms er sich auch angewöhnt hat, er bewahrt seinen Sinn für Gastfreundschaft und Anstand Fremden gegenüber. Er riskiert seine eigene Sicherheit und die seiner Familie, um die Männer, die unter sein Dach gekommen sind, zu schützen. Dieser Mut sühnt einiges seiner Unentschlossenheit, Feigheit und Angst, die die Erzählung aufdeckt.“ Plaut, S. 199

B) „Stärke deine Brüder“:

Der 9. November 2022 fällt auf den 15. Cheschwan 5783. Dieses Datum ist verbunden mit dem Tod des Mattatias (hebr.: Mattitjahu = Gabe Gottes) 166 v.Chr. Ein Jahr zuvor hatte er den bewaffneten Widerstand begonnen gegen das Bestreben der Seleukiden, besonders aber deren jüdischer Parteigänger, die jüdische Religionsausübung zu hellenisieren – die Makkabäerbücher erzählen davon.

„Indem Mattatia, ein vorher Unbekannter, einer unter Zehntausenden von Priestern, sich entschloß, das herkömmliche Gesetz zu deuten, seine Deutung dem Volk aufzuerlegen, und also in die Befugnisse der hohepriesterlichen Herrschaftsrechte einzugreifen, erhob er sich, vielleicht ohne noch daran zu denken, zu einer Gegenregierung. Darum ist sein Beschluß zu einem Wendepunkt in der jüdischen Geschichte geworden. Seine Maßnahme verlieh ihm unmittelbar die Autorität eines Führers.“

Bickermann S.13

Am 9. November lässt sich Simon gut zu der Gestalt Mattatias in Beziehung setzen. Wie er ist Simon ein Tatmensch – auch wenn Lukas den zuschlagenden Begleiter in 22,50f anders als Joh 18,10f nicht namentlich mit Simon identifiziert. Treu, entschlossen und ohne Furcht vor negativen Konsequenzen – so sieht er sich selbst.

Und auch Simon ist eine Autorität im Kreis der Anhänger Jesu, der entscheidende Unterschied ist vielleicht, dass ihn die Erfahrung, im Scheitern gehalten zu sein, erst dazu hat wachsen lassen.

3. Beobachtungen am Text

a) Die Perikope im Kontext des lukanischen Passionserzählung Zeigten die Kapitel 19,28-21,38 Jesus und seine Anhängerschaft inmitten der von Pilgern summenden Stadt, fokussiert der erste Zoomvorgang (22,1-6) auf die Gegner Jesu und hinein in die Passionserzählung des Lukas: Die Absicht der Hohenpriester und Schriftgelehrten, Jesus zu beseitigen, verdrängt sich zum konkreten Tun. Dazu trägt sowohl die Sorge um die Reaktion des Volkes bei, als auch und vor allem die Initiative eines der Zwölf, Judas, der bereit ist, Jesus auszuliefern.

Wie ist das möglich? Anders als Markus und Matthäus kann sich Lukas nicht mit der reinen Feststellung der Tat des Judas zufriedengeben: „Wo ein Weg hin zum Heil skizziert wird, bedarf es einer negativen Größe, von der sich dieser Weg fort bewegt. (...) In der noch nicht heilen Welt ist die Existenz einer wie auch immer gearteten Negativfigur theologisch denknotwendig.“ (Ostmeyer, 2.3.) Ich halte die letzte Feststellung nicht für zwingend. Lukas der Evangelist jedenfalls führt an dieser Stelle einen weiteren – verdeckt handelnden – Akteur ein: Satan, der von Judas´ Innerem Besitz ergreift. Ein zweiter Zoomvorgang (22,7) fokussiert auf den Tag der Entscheidung, den Vorabend von Pessach mit der Feier des Sedermahls: Es ist die Zeit letzter Gemeinschaft, die Jesus mit den Seinen bleibt. Nun freilich keine Szene argloser und inniger Verbundenheit, sondern äußerster Anspannung und Zerrissenheit. Über dem Mahl der Befreiung liegt der Schatten der angekündigten Trennung: Was „Der erste Becher im Vorblick auf das Gottesreich“ (Eckey, S.885) in Lk 22,17 im Vollsinn und heilsam zu bedeuten hat, muss der Mahlgemeinschaft unbegreiflich bleiben. Noch mehr: Können die Versammelten die Worte zu Brot und Wein, in denen Jesus die Elemente explizit mit der Gabe seines Lebens verbindet, anders hören als traumatisierend? Noch dazu, wenn sie hören müssen, dass ein Paar der Hände am Tisch tatkräftig dafür sorgen wird, dass dies alles so kommen wird?

Was soll das für eine Gemeinschaft sein, angefressen von Selbstzweifeln (22,23), fähig zu nichts mehr als zu leerem Gezänk (22,24): Wer ist der Größte? Was sind wir für Leute?





b) Exegetische Anmerkungen

V. 31:

Simon, Simon: Wer ist der Größte? Ob er selbst so gefragt hat – oder ob seine Stellung so von den anderen in Frage gestellt wurde? Ob seine Gefährten Aufmerksamkeit wollten oder er Bestätigung gesucht hat? Der Fokus zoomt hier noch ein drittes Mal, Nahaufnahme: Die doppelte Namensnennung unterstreicht nachdrücklich die direkte Hinwendung Jesu und trägt in sich einen warnenden Ton. Wenn es nicht der Größte ist, an den Jesus sich wendet, so ist er doch der Sprecher der Gruppe (s. Eckey, 898) und die Worte, die an ihn gerichtet werden, sind auch für alle anderen von Bedeutung.

Satan: Die Entscheidung über eine Herleitung des hebräischen „Satan“ von einer bestimmten Verbform muss „wohl offen bleiben“ (Frey-Anthes, 1.). Angeführt werden diverse Wurzeln mit Bedeutungen wie umherschweifen, revoltieren, ungerecht sein bzw. verfolgen (ebd). Deutlich ist jedenfalls, dass Lk seine Aktivität analog zu Hi 1f auffasst. Als „Mitglied des himmlischen Hofstaats“ (aaO 2.1.) „fordert [er] von Gott die Erlaubnis“, die Gläubigenstreue der Jünger hart zu prüfen (Eckey, S.898).

- siniazein: Im Wortsinn geht es um den Arbeitsgang, in dem „man den auf der Tenne gedroschenen Weizen im Sieb schüttelt, um ihn von beigemischem Unkraut und Sand zu befreien“ (Eckey, S.898).

Was der Evangelist in Lk 22,3 schon mit Bezug auf das unfassliche Agieren des Judas bemerkt hatte, stellt nun Jesus selbst in sehr anschaulicher, bildlicher Weise fest, weitet das Wirken des Versuchers aber auf die ganze Gemeinschaft aus.

V. 32:

Ich habe für dich gebeten: Jesus hat selbst einschlägige Erfahrung mit dem „diabolo“ (s. Lk 4) gemacht und weiß, dass die, die ihn hören, nun gefordert werden – vielleicht über ihre Kräfte hinaus. Im Angesicht der letzten, existentiellen Prüfung, die nur in der Gabe des Lebens zu bestehen sein wird, sieht Jesus in aller Klarheit, wie verstörend, desorientierend und die Gemeinschaft sprengend die kommenden Ereignisse wirken werden. Jesus gibt Simon ein Wort wider die Verzweiflung angesichts des eigenen Scheiterns mit.

Auch hier gilt: Es wird in der Situation nicht in der Tiefe seiner Bedeutung erfasst – verbum externum, das Ankerpunkt sein wird im Augenblick der

Konsolidierung, wenn der Glaube unerwartet, unverhofft die Trümmer neu zusammenfügt, zu einer Kraft jenseits eigener Fähigkeiten.

Stärke deine Brüder! Wenn das verbum externum ankommt und in Simon seine ganze Fülle entfaltet, Kraft entwickelt – dann braucht es diese Aufforderung nicht mehr; das mag dann von alleine, aus sich heraus, geschehen.

V. 33f:

Schweitzer (S.226) stellt die Dialogteile um: 31.33.34.32 – eine glatte und literarisch gefällige Version des Dialogs zwischen Jesus und Simon. Ich bleibe beim überlieferten Text. M.E. ist es genau diese Abfolge, die auch diesen Wortwechsel als Teil eines irritierenden Kommunikationsgeschehens einer Gemeinschaft in Auflösung zeichnet.

Welches Bild hat Simon von sich selbst? Diese Frage stellt sich drängender, wie er nun, auf die Fürbitte Jesu hin, mit einem weiteren Treuebekenntnis antwortet - hat er das vorher Gesagte nicht gehört?

Petrus, diesem Felsen, gilt darum die diesen Dialog beschließende Ankündigung der Verleugnung: Die bevorstehende Prüfung wird Petrus nicht bestehen.

Aber das wird nicht das Ende der Geschichte sein.

4. Konkretionen für Gottesdienst und Predigt

Was sind wir für Menschen?

Diese Frage stellen – sich in Frage gestellt sehen: In dieser Spannung entfaltet sich das Erinnern, das die historischen Ereignisse der Pogrome für Gegenwart und Zukunft fruchtbar macht.

Was hat es mit Prüfungen auf sich? Wo haben wir Proben bestanden oder sind daran gescheitert? Was ist das Wesen der Versuchung?

Im Fluss der Liturgie hören wir die Stimme des Jakobus, die das Gewissen schärft und deutlich macht, dass – so sehr Gottvertrauen ein Geschenk ist – die Konsequenz dieses Hörens im Tun des Willens Gottes ist, insbesondere wo Mitmenschen entrechtet und verfolgt werden.

Lot und/oder seine Tochter können Zeugen dafür sein, dass in einer gottlosen und unmenschlichen Gesellschaft diese Frage auf die eine Antwort hinausläuft: Denke nicht zu gering von dir und dem Wenigen, das du tun kannst. Alles hängt davon ab!





So schauen wir auch und vor allem auf Simon, auf die starke Verbundenheit mit Jesus, die ihn bewegt, ohne zu zögern völlige Hingabe ohne Rücksicht auf die eigene Person zu versprechen. Und wir spüren den Schmerz, den wohl auch Jesus empfindet, der erkennt, dass das hohe Selbstbild nicht mit der nötigen inneren Überzeugung, Kraft und mit dem Mut fundamentierte ist, um in der Probe, die ansteht, bestehen zu können. Überschätzung der eigenen Fähigkeiten – oder Unterschätzung der Gewalt, mit der die Versuchung kommen wird?

Zwei Einsichten sind für den Fortgang wichtig.

Die Fürbitte Jesu für Petrus ist Grund der Hoffnung. Auch wenn Menschen in Prüfungen und Versuchungen scheitern, ist der Scherbenhaufen des eigenen Selbstbildes nicht das Ende der Wege Gottes. Weil es eben nicht damit getan ist, „an sich selbst zu glauben“, vermag Gott geknickten Rohren völlig unvermutete Widerständigkeit zu geben, an glimmenden Dochten neues Licht zu entflammen – und Menschen, die andere und sich selbst enttäuscht haben, aus diesen Bruchstücken ein umso stärkeres Vertrauen in den Schöpfer und Erlöser zu erwecken.

Hoffnung für Simon und die, die ihm begegnen werden!

Das Scheitern ist damit jedoch nicht einfach weggewischt – und daran kann man nicht vorbeisehen. Mit dem Schweigen zur Verfolgung der Juden und der Zerstörung der Synagogen haben Christen und Kirchen die Probe nicht bestanden – gesiebt und für zu leicht befunden, Satan wirds gefreut haben! Was sind wir für Menschen?

Nicht besser als unsere Mütter und Väter; nicht größer oder glaubensstärker als Simon – aber fähig zu hören, wie Lot oder seine Tochter und in der Lage, mit unserem Tun den Unterschied zu machen. Probieren wirs!

5. Liturgievorschläge

Spruch des Tages:

Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut's nicht, dem ist's Sünde (Jak 4,17)
Psalmgebet: Psalm 74 (Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder plus, Nr. 934).

Ich halte es für geboten, in der Einleitung des Psalms besonders deutlich zu machen, dass es Israel Klage über die brennenden Gotteshäuser ist, in die wir einstimmen.

Lieder:

Zum Eingang: Nimm von uns, Herr, du treuer Gott EG 146,1.3.5
Nach der Predigt: O Herr nimm unsre Schuld EG 235
Vor dem Segen: Der Frieden gibt in den Höhn / Ose
Schalom Wo wir dich loben plus Nr. 17

Literatur:

Bickermann, Elias: Die Makkabäer. Berlin 1935.

Duensing, Friedrich und von der Osten-Sacken, Peter: Präfamina. Einleitungen zu den Lesungen des Gottesdienstes. Berlin 3. neubearb. Auflage 2020.

Eckey, Wilfried: Das Lukasevangelium. Unter Berücksichtigung seiner Parallelstellen. Teilband II, 11,1-24,53. Neukirchen-Vluyn, 2006

*Frey-Anthes, Henrike:
Art. Satan (AT).*

<https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/>, abgerufen 2021_06_01.



Leibowitz, Nechama: Der Schrei der Tochter Lots. In: Dies., Studien zu den wöchentlichen Tora-Vorlesungen, hrsgg. V. G.H. Cohn. Jerusalem 2006, S. 46f.

Plaut, Gunter W. (Hrsg.): Die Tora in jüdischer Auslegung. Bd.1: Bereschit. Gütersloh, 4. Aufl. 2011.



Ostmeyer, Karl-Heinrich: Art. Satan (NT).

<https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/>, abgerufen 2021_06_01.

Schweizer, Eduard: Das Evangelium nach Lukas. NTD (Bd. 3), Göttingen, 31993. Wikipedia, Art. Novemberpogrome 1938. (abgerufen 24.6.2021)



https://de.wikipedia.org/wiki/Novemberpogrome_1938#Kommunales_Gedenken





Falsches Zeugnis geben: Verbreitete Irrtümer über das antike Judentum¹

Es gibt zahlreiche Leitfäden für christliche Geistliche oder Lehrerinnen und Lehrer, wie man von Juden und dem Judentum reden und schreiben soll. Von katholischer Seite befinden sich darunter die von der Kommission für religiöse Beziehungen mit dem Judentum (Commission for Religious Relations with the Jews) herausgegebenen „Notes on the Correct Way to Present the Jews and Judaism in Preaching and Catechesis in the Roman Catholic Church“ (Anmerkungen zur korrekten Darstellung von Juden und Judentum in Predigt und Unterricht in der römisch-katholischen Kirche, 1985), die von den US-amerikanischen katholischen Bischöfen und der Anti-Defamation League herausgegebenen Richtlinien für die katechetische Darstellung von Juden und dem Judentum im Neuen Testament (US Catholic Bishops and the Anti-Defamation League, „Within Context: Guidelines for the Catechetical Presentation of Jews and Judaism in the New Testament“ [1986, aktualisiert 1993]) und die Schrift „God’s Mercy Endures Forever: Guidelines on the Presentation of Jews and Judaism in Catholic Preaching“ („Gottes Erbarmen währt ewiglich: Richtlinien für die Darstellung von Juden und dem Judentum in der katholischen Predigt“, 1988).

Von protestantischer Seite wären zu nennen: European Lutheran Commission on the Church and the Jewish People, “Recommendations for the Liturgy” (Lutherische Europäische Kommission Kirche und Judentum, „Empfehlungen für den Gottesdienst“, 2003), die Schrift “Bearing Faithful Witness” (2003) der United Church of Canada sowie “Jews and Judaism: A Statement by the Uniting Church in Australia” (2009), die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland „Christen und Juden“ (1975), Christen und Juden II: Zur theologischen Neuorientierung im Verhältnis zum Judentum“ (1991),

1 Für die Erlaubnis, diesen Essay abdrucken zu dürfen, danke ich der Dt. Bibelgesellschaft – im Druck findet es sich in: Das Neue Testament jüdisch erklärt, hg. von W. Kraus, M. Tilly und Axel Töllner, © Deutsche Bibelgesellschaft 2021. Originalausgabe: The Jewish Annotated New Testament, Second Edition, hg. von Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler, © 2011, 2017 by Oxford University Press, USA.

„Christen und Juden III: Schritte der Erneuerung im Verhältnis zum Judentum (2000), die Erklärung „Zeit zur Umkehr – die Evangelischen Kirchen in Österreich und die Juden“ der Evangelischen Kirchen A. u. H.B. in Österreich (1998) und das Dokument „In gegenseitiger Achtung auf dem Weg. Gemeinsame Erklärung zum Dialog von Juden und evangelischen Christen in der Schweiz“ vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und dem Schweizer Israelitischen Gemeindebund (2010). Dennoch lösen viele Pastorinnen und Pastoren sowie Religionslehrerinnen und Religionslehrer Jesus und Paulus von ihrem jüdischen Hintergrund und beschreiben diesen Hintergrund in vergifteten Stereotypen. Die vorliegende Ausgabe versucht, dem entgegenzuwirken.

Es gibt im Wesentlichen fünf Gründe, weshalb Juden und das Judentum in der christlichen Predigt und Lehre immer noch verzerrt dargestellt werden: 1) Die meisten christlich-theologischen Seminare und Fakultäten bieten keine detaillierten Unterrichtseinheiten zum Judentum an, weder zur Zeit Jesu noch danach. Dadurch sind ihre Absolventen nicht ausreichend darauf vorbereitet, Stereotype zu korrigieren oder ihnen nicht auf den Leim zu gehen. Die Association of Theological Schools in the United States and Canada (Vereinigung der Theologischen Fachbereiche in den USA und Kanada), die Organisation also, die mehr als 270 theologische Graduiertenschulen akkreditiert, beharrt zwar darauf, dass „theologische Wissenschaft ... ein Bewusstsein rassischer, ethnischer, geschlechtlicher und globaler Diversität erfordert“, empfiehlt aber selbst im Jahre 2016 immer noch nicht, dass Kandidatinnen und Kandidaten, die mit dem Ziel des Dienstes in den christlichen Kirchen studieren, formalen Unterricht darin erhalten, wie man anti-jüdische Predigt und Lehre vermeidet.

2) Obwohl viele Kirchen Richtlinien zur Darstellung von Juden und dem Judentum haben, kennt ein Großteil des Klerus diese nicht. Selbst Pfarrerinnen und Pfarrer, die Kenntnisse über das Judentum erworben haben, bräuchten Auffrischkurse: Man vergisst leicht, was man an der Universität und in der Berufsausbildung gelernt hat, und das Verständnis wandelt sich mit dem wissenschaftlichen Fortschritt, da auch immer neue Quellen zugänglich werden. Wenige Kirchenämter jedoch fördern fortwährende Weiterbildung zum Judentum, den christlich-jüdischen Beziehungen oder besonders zur antijüdischen Bibelauslegung auch finanziell, und zu wenige Mitglieder des Klerus nehmen an den angebotenen Programmen teil.





3) Durch den wachsenden Anteil afrikanischer und asiatischer Christen an der Gesamtheit der Christen findet antijüdische Bibelinterpretation neue Wirkfelder. Negative Stereotypen blühen besonders dort auf, wo Kirchen ein junges missionarisches Erbe haben, das die europäischen Standard-Einstellungen gegenüber dem Judentum mit importiert, wenn es keine persönlichen Kontakte gibt, die dies verhindern, und die eigene Kultur nur einen äußerst begrenzten Zugang zum Judentum und jüdischen Quellen und keine institutionalisierte Infragestellung antijüdischen Lehrens und Predigens bietet, wie sie z.B. durch Institutionen wie ein Jewish Board of Deputies oder die Anti-Defamation League gewährleistet werden. Untersuchungen zu antijüdischen Interpretationen des Neuen Testaments in Afrika und Asien zeigen, dass es in den einheimischen Kirchen im Gegensatz zu denen mit europäischen Wurzeln fast keine antijüdischen Lehrinhalte gibt.

4) Die Interpretation biblischer Texte in kontextuellen Theologien nimmt, ganz zu Recht, gegenwärtige Probleme in den Blick. Im Bestreben, den biblischen Text zum Zweck der Befreiung einzusetzen, stellen Ausleger, die gegenüber antijüdischer Lehre unsensibel sind, Jesus manchmal als Befreier von seinem sozialen Hintergrund, nämlich dem Judentum, dar, das sie dann in Analogie zu gegenwärtigen Missständen beschreiben. Die Motivationen solcher politischer Interpretationen sind tiefgründig und lobenswert: das Streben nach sozialer Gerechtigkeit, Linderung von Armut, Beendigung von Rassendiskriminierung usw.; man muss die Schwierigkeiten, denen diese Bibelausleger ausgesetzt sind, tatsächlich anerkennen. Ihre Argumentationsweise ist jedoch manchmal unbeabsichtigt judenfeindlich.

5) Vielleicht das gravierendste Problem ist, dass eine ahistorische antijüdische Interpretation nicht immer erkannt wird. Glücklicherweise sind die meisten Ausleger/innen und Religionslehrer/innen bei der Auslegung der wirklich offensichtlich schwierigen Bibelstellen vorsichtig (z.B. beim „Schrei des Blutes“ Mt 27,25, wenn „das ganze Volk“ [griech. pas ho laos] spricht: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“, oder Joh 8,44a, wo Jesus „den Juden“ vorwirft: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Begierden wollt ihr tun.“). Dennoch treten dort Probleme auf, wo Homiletiker/innen oder Religionspädagogen/innen die jüdische Geschichte und Theologie nicht kennen und sich aus Unwissen ein negatives Judentum als Schablone konstruieren, dem sie Jesus gegenüberstellen, oder wenn sie fälschlich annehmen, dass die inspirierenden Kommentare Jesu (zur Gottesliebe [Dtn 15,11], Nächstenliebe [Lev 29,18], zur Teilhabe der Sanftmü-

tigen am Land [Ps 37], zur Armenfürsorge [z.B. Dtn 15,11] usw.) von ihm selbst stammen und nicht Teil seines jüdischen Erbes sind.

Antijüdische Stereotype halten sich vor allem in den folgenden zehn Gebieten christlicher Predigt und Lehre (als zusätzliche Informationen s. die Anmerkungen im Hauptteil des Buches zu den jeweiligen neutestamentlichen Abschnitten):

Erstens schließen manche Christen aus einer umfassenderen theologischen Sichtweise heraus, die das jüdische „Gesetz“ der christlichen „Gnade“ gegenüberstellt, das Gesetz (die Tora) könne im Gegensatz zu Jesu „sanftem Joch“ (Mt 11,29f.) unmöglich befolgt werden und sei „ein Joch ...“, das weder unsre Väter noch wir haben tragen können“ (Apg 15,10). Tatsächlich empfinden Juden die Befolgung der Tora damals wie heute nicht als belastender als die Bürger der meisten Länder die Befolgung der Gesetze ihrer jeweiligen Länder. „Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern“, wie Dtn 30,11a sagt: Die Tora zu befolgen, ist keine Last, sondern ein Segen. Jesus verschärft die Gebote der Tora manchmal sogar noch: Die Tora verbietet Mord (Ex 20,13, Dtn 5,17), Jesus aber sogar den Zorn (Mt 5,22); die Tora untersagt Ehebruch (Ex 20,14; Dtn 5,18), Jesus dagegen schließt Begierde (Mt 5,28) und Wiederverheiratung nach einer Scheidung (Mt 19,9; Mk 10,11–12; Lk 16,18) in die Definition des Ehebruchs mit ein. Obwohl Jesus mit anderen Juden uneins darüber ist, wie man bestimmte Gebote befolgen soll – wie z.B. bestimmte Aspekte der Sabbatobservanz oder des Essens im Zustand ritueller Reinheit –, befolgt er die Gebote der Halacha treu: Er trägt Schaufäden am Gewand (hebr. Zizit, s. Num 15,38f., Dtn 22,12), die an die Gebote der Tora erinnern sollen (Mt 9,20; 14,36; Mk 6,56; Lk 8,44); er heiligt den Sabbat. Außerdem diskutiert er mit anderen Juden über die angemessene Observanz der Gebote und des Sabbats – und man streitet nicht über etwas, das einem gleichgültig ist. Auch Paulus hält die Tora für „heilig, gerecht und gut“ (Röm 7,12). Er hatte weder vor, das Gesetz noch die Juden, die es befolgen, zu verunglimpfen, sondern er wollte sicherstellen, dass seine heidnischen Gemeinden nicht zum Judentum konvertierten.

Ein zweites, mit dem ersten verwandtes Missverständnis ist, dass Juden die Tora befolgten, um sich Gottes Liebe oder einen Platz im Himmel zu verdienen. Das Judentum sei daher eher eine Religion der „Werkgerechtigkeit“ anstatt eine der Gnade, in der das Heil von Gott frei gewährt wird unabhän-





gig von den Taten eines Menschen. Diese Sichtweise vernachlässigt, dass die Erwählung Israels ebenfalls auf Gnade und nicht auf Verdiensten oder Werken beruht: Die Liebe Gottes ist schon gegenwärtig, und sie ist unverdient. Juden befolgen die Tora nicht, um sich Gottes Liebe oder das Heil zu „verdienen“; die Mischna (mSanh 10,1) hält fest, dass „ganz Israel Anteil an der künftigen Welt“ hat – Gottes Liebe ist Teil des Bundes. Manche Texte aus der Zeit des Neuen Testaments (z.B. 4QMMT, eine der Schriften vom Toten Meer) können so verstanden werden, dass sie ein Modell der Werkgerechtigkeit propagieren, aber dies ist keineswegs eine Mehrheitsmeinung. Die Qumrantexte selbst bestehen darauf, dass man sich Gerechtigkeit nicht verdienen kann und das Heil mehr von göttlicher Gnade abhängt als von menschlichem Bestreben, wie 1QS 11,11–15 betont: „Wenn ich strauchle, wird Gottes liebende Freundlichkeit mich für immer retten... Durch seine Gerechtigkeit wird er mich reinigen...“

Ein drittes Missverständnis im Zusammenhang mit der Tora ist die Ansicht, dass die Reinheitsgesetze nicht nur eine Last, sondern auch ungerecht seien. Viele Kommentatoren erklären z.B. die Tatsache, dass im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30–37) der Priester und der Levit am verwundeten Reisenden vorbeigehen, damit, dass die jüdischen Reinheitsgebote ihnen verböten, eine Leiche zu berühren. Jüdische Zuhörer hätten nicht nur diese Schlussfolgerung niemals gezogen, das Gleichnis selbst enthält auch zahlreiche Details, die gegen diese Interpretation sprechen. Das Gleichnis erwähnt Priester und Levit aus rhetorischen, nicht aus rituellen Gründen: Es weckt bei den Zuhörern die Erwartung, nun (als Dritten) „Israelit“ zu hören, der das typische dritte Glied im Trio Priester–Levit–Israelit gewesen wäre, und dadurch sind die Zuhörer zusätzlich schockiert, wenn sich die dritte Person als Samaritaner entpuppt.

Ebenso findet sich in zeitgenössischen Predigten häufig die Behauptung, dass Jesus die Reinheitsgesetze verletzt habe, indem er die blutflüssige Frau (Mt 9,20–22; Mk 5,25–34; Lk 8,43–48) und eine Leiche (Mt 9,23–26; Mk 5,35–43; Lk 8, 49–56) berührt habe. Dies stimmt so nicht: Kein Gesetz verbietet einen solchen Kontakt. Zu bestimmten Zeiten rituell unrein zu sein, gehörte zum Menschsein dazu. Darüber hinaus berührt nicht Jesus die Frau, sondern sie ihn. Der springende Punkt bei der Heilung ist, dass Jesus die Frau wieder gesund (und damit auch rituell rein) macht, indem er ihre Blutung stoppt. Und obwohl Leichen die ernsthafteste Bedrohung ritueller Reinheit darstellen, verbietet kein Gesetz, eine Leiche zu berühren. Im Gegenteil, es ist eine wichtige Mizwa (Gebot), bei einer Leiche Totenwache zu hal-

ten, wie das Buch Tobit (Tob 2,1–7), die rabbinische Literatur (z.B. mSchab 23.5; mNaz 6.7; 7.1; bBer 17b–19b) und das Neue Testament belegen, wenn die Jünger Johannes des Täufers auf den Leichnam ihres Lehrers Anspruch erheben (Mt 14,12; Mk 6,29), wenn Joseph von Arimathäa die Herausgabe des Leichnams Jesu fordert (Mk 15,43–46) und die Frauen das Grab besuchen (Mk 16,1; Lk 24,1). Frauen sind unmittelbar nach der Geburt eines Kindes rituell unrein, aber Elisabeth, die Mutter Johannes des Täufers, und Maria, die Mutter Jesu, sind beide nach der Geburt weder marginalisiert noch erniedrigt. Rituelle Reinheit, Sabbatobservanz, die Meidung bestimmter Lebensmittel, die Sicherstellung, dass Schlachttiere in angemessener Weise geschlachtet wurden, die Erhebung des Zehnten auf bestimmte Feldfrüchte – dies alles half den Juden dabei, drohender Assimilation zu widerstehen, diente als Zeichen jüdischer Identität, half, die Bedürftigen zu unterstützen, und erinnerte sie daran, dass sie Israel, das Bundesvolk, sind.

Der vierte Irrtum besteht in der Meinung, das antike Judentum verkörpere Frauenfeindlichkeit und Jesus habe Frauen von diesem unterdrückerischen System befreit. Diese Vorstellung eines „feministischen“ Jesus inmitten eines rückwärtsgewandten Judentums dient mehreren Zwecken. Weil Jesus nicht proaktiv für Frauen eingetreten ist (er hat z.B. keine Frauen unter die zwölf Apostel benannt; bei der Verklärung, dem Letzten Abendmahl oder in Gethsemane wird die Anwesenheit von Frauen nicht ausdrücklich erwähnt), kann jede Interaktion zwischen Jesus und einer Frau als fortschrittlich dargestellt werden, wenn man jüdische Frauen auf die Rolle von Eigentum reduzieren kann. Um die Behauptung zu belegen, dass das Judentum Frauen unterdrücke, führten manche christliche Kommentatoren dann äußerst selektive Zitate aus der rabbinischen Literatur an, rissen sie aus ihrem historischen und literarischen Kontext heraus und erklärten sie als normativ für die Zeit des Zweiten Tempels. In diesem Prozess übersprangen sie die interne rabbinische Diskussion gänzlich, unterschieden nicht zwischen vorschreibenden und beschreibenden Aussagen, also zwischen dem, was der Meinung eines Rabbinen nach passieren sollte, und dem, was de facto geschah, und ließen einerseits wichtige rabbinische Gegenbeispiele (z.B. Beruria, die gebildete Gattin des Rabbi Meir, deren Gesetzesinterpretationen als autoritativ gelten) und andererseits Anzeichen für die Beteiligung jüdischer Frauen am gesellschaftlichen Leben, wie sie schon das Neue Testament bezeugt, außer Acht.

Das Neue Testament bezeugt ebenso wie die übrige jüdische Literatur dieser Epoche, angefangen bei den deuterokanonischen Texten über Josephus





und Philo oder die Belege aus Inschriften bis hin zu den frühen rabbinischen Quellen, dass das Gesellschaftssystem trotz seiner patriarchalen Strukturen Frauen einige Möglichkeiten zur gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und religiösen Teilhabe bot. Beispielsweise konnten jüdische Frauen eigene Häuser besitzen (vgl. Lk 10,38 [Martha], Apg 12,12 [Maria, die Mutter des Johannes Markus]), als Mäzeninnen auftreten (Lk 8,1–3), im Tempel (der einen eigenen „Frauenvorhof“ hatte) und in den Synagogen beten, ihr eigenes Vermögen verwalten (von der armen Witwe, die ihre Münzen in den Tempelschatz gibt [Mk 12,42; Lk 21,2] bis hin zur reichen Frau, die Jesus salbt, sei es sein Haupt [Mt 26,6–13 || Mk 14,3–9] oder seine Füße [Lk 7,36–50; Joh 12,1–3]), besaßen Reisefreiheit (wie z.B. die Frauen aus Galiläa, die Jesus nach Judäa begleiten), traten öffentlich auf usw. Es war also keineswegs jüdischer Unterdrückung geschuldet, wenn Frauen sich Jesus anschlossen. Manche Frauen, die nicht durch eine Ehe gebunden waren (wie Witwen, Unverheiratete, Geschiedene), fühlten sich möglicherweise von der Jesusbewegung mit ihrer Wertschätzung der Keuschheit (s. Mt 19,12; 1 Kor 7,7), der Nichtbevorzugung der Mutterrolle [Lk 11,27–28] und der (Wahl-)Verwandtschaft aufgrund der Loyalität gegenüber Jesus anstelle der Ehe oder der Biologie (s. Mt 12,50 || Mk 3,35) besonders angezogen.

Ähnlich halten manche Interpreten Paulus' gelegentliche Einschränkungen der Rollen von Frauen (z.B. 1Kor 14,33b–36) für Überreste seiner „rabbinischen“ Erziehung, während sie seine großzügigeren Aussagen (z.B. 1Kor 7,3–4; 11,8–9) und seine Anerkennung der Führungsrolle von Frauen in den Versammlungen (z.B. Röm 16,1) als Ausdruck seines neuen „christlichen“ Bewusstseins werten. Solche Aufteilungen sind sowohl unzutreffend als auch anachronistisch; sie nehmen die Rollen jüdischer Frauen als „Synagogenvorsteherinnen“ (griech. archisynagōga) und Patroninnen ebenso wenig zur Kenntnis wie die nachbiblische jüdische Bezeugung von Prophetinnen und Lehrerinnen und Paulus' eigene Verwurzelung in der jüdischen Tradition. Das fünfte Missverständnis, das mit dem vierten zusammenhängt, besteht darin, dass Jesus die Ehescheidung verbiete, um Frauen zu schützen, da „die Rabbis“ sagten, dass Männer sich von ihren Frauen wegen absolut nichtiger Gründe trennten (s. mGit). Diese Ansicht verkennt, dass andere Rabbinen im gleichen Zusammenhang die legitime Scheidung auf Fälle von Ehebruch beschränken. Sie beachtet auch nicht, dass die jüdische Frau einen Ehevertrag (Ketubba) besaß, der sie finanziell im Falle einer Scheidung

² Der Abschnitt 1Kor 14,33b–36 wird von vielen als spätere Interpolation (Einfügung) angesehen, s. Einleitung zum 1Kor. (Anmerkung der Herausgeber der deutschen Ausgabe)

absicherte; solche Eheverträge sind erstmals im fünften Jahrhundert v.u.Z. in Elephantine in Ägypten bezeugt. Jesu Anliegen ist nicht der Schutz jüdischer Frauen (Mk 10,12 legt sogar nahe, dass sich jüdische Frauen von ihren Ehemännern trennen konnten, und Mk 6,17 impliziert, dass Herodias genau dies auch tat), sondern theologischer Natur, wie Mk 10,6–9 zeigt: „... von Anfang der Schöpfung an hat Gott sie ‚geschaffen als Mann und Frau‘. Darum wird ‚ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein.‘ So sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“

Das sechste Problem ergibt sich aus ungenauer Wortwahl: die Behauptung, dass Jesus den „Ausgestoßenen“ und „Marginalisierten“ diene. Viele Pfarrerinnen und Pfarrer, Lehrerinnen und Lehrer erklären nicht, von wem und wovon ausgestoßen. Marginalisiert gegenüber wem? Dass Jesus bspw. zusammen mit „Sündern und Zöllnern“ (z.B. Mk 2,16) isst, wird als Beispiel seines Dienstes an den „Ausgestoßenen“ gewertet. Sünder und Zöllner sind nicht „ausgestoßen“; vielmehr haben sie sich selbst bewusst ins Abseits der Gemeinschaft gestellt, indem sie das Wohlergehen der Gemeinschaft verletzen. Sie sind auch von nichts „ausgestoßen“: Lk 18,10 erwähnt im Gegenteil einen „Zöllner“ und „Sünder“ im Tempel von Jerusalem. Verschiedene Gruppen, angefangen von Kranken, über Frauen, Heiden (wie Zenturionen) bis hin zu Kindern und Armen, werden als „Randgruppen“ bezeichnet. Auch hier ist die Bezeichnung unzutreffend: Die meisten Leute, die in den Evangelien an einer Krankheit leiden, sind Teil größerer familiärer oder sozialer Gruppen. Die jüdische Tradition bestimmt, dass man für sie sorgen muss, anstatt sie auszuschließen, und gemäß den Rabbinen ist die Fürsorge für Kranke (hebr. bikkur cholim) ein zentrales Gebot (bNed 39b–40a; bSchab 12a–b). Frauen sind nicht ausgeschlossen oder marginalisiert, und Kinder werden so stark geliebt, dass ihre Eltern und diejenigen, die für sie sorgen, sie zu Jesus bringen, damit er sie heilt oder segnet (Mt 19,13). Auch Heiden sind nicht „ausgestoßen“: Lukas berichtet, dass ein heidnischer Zenturio eine Synagoge in Kapernaum gebaut habe, und erzählt, dass die jüdischen Ältesten sich seinetwegen an Jesus wenden (Lk 7,1–10). Heiden waren im Jerusalemer Tempel und in den Synagogen willkommen. Eine besondere Ausprägung dieser Haltung ist die ebenso falsche Behauptung, dass das Judentum Reichtum mit Frömmigkeit und Armut mit Sünde gleichsetze (diese Ansicht findet sich bis heute in dem Vorurteil, dass alle Juden reich seien – wir sollten uns so glücklich schätzen!). Durch die Selig-





preisung „Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer“ (Lk 6,20) stellt Jesus das Judentum nicht auf den Kopf. Er nimmt vielmehr die jüdische Tradition auf, die vom Lied der Hanna (1 Sam 2,8) bis zum Magnificat seiner Mutter (Lk 1,51) reicht. Auch Stellen aus den Psalmen mit ihrem besonderen Augenmerk für die Armen (z.B. Ps 86,1) hallen hier nach. Das Judentum dieser Zeit war zwar keine egalitäre oder universalistische Utopie, aber auch nicht generell ein System, das Frauen, Kinder, Arme und Kranke „ausschloss“. Der siebte Irrtum ist, dass alle Juden einen militanten Messias erwarteten und Jesus abgelehnt hätten, weil er die Feindesliebe befahl. Das Judentum des ersten Jahrhunderts hatte keine einheitliche Messiaserwartung. Manche Juden erwarteten einen priesterlichen Messias, andere einen Hirten, wieder andere hielten Johannes den Täufer für den Messias. Manche erwarteten mindestens zwei messianische Gestalten, andere wiederum hatten gar keine messianischen Hoffnungen. Das wichtigste Anliegen der Endzeiterwartungen war nicht die politische Unabhängigkeit von Rom, sondern die Juden sprachen eher von göttlicher Gerechtigkeit, der Sammlung der Exilierten, der Auferstehung der Toten, der Bekehrung der Heiden/Völker zum Gott Israels und dem Ende von Armut, Hunger, Krankheit und Tod.

Ein weiteres Stereotyp ist die Ansicht, dass im Frühjudentum Gott ein transzendenter, unnahbarer König geworden sei und Jesus die Vorstellung eines intimen himmlischen „Vaters“ aufgebracht habe; mit dieser Vorstellung verbindet sich die immer noch zu hörende Behauptung, dass Jesus, wenn er Gott mit „Abba“ (Mk 14,36, s.a. Röm 8,15; Gal 4,6) anredete, einen Kosenamen wie „Papi“ benutzt habe, der für Mitjuden anstößig gewesen sei. Diese Behauptungen übersehen die zahlreichen biblischen und nachbiblischen Belege für eine Anrede Gottes als „Vater“, einschließlich Ps 68,6, 89,27, Jes 64,8; Jer 31,9; Jos. Ant. 7,380 etc.; 1QH; bTa’an 23b (über den Enkel Chonis, des Kreisziehers) und bTa’an 25b (avinu malkinu – „unser Vater, unser König“).

Dass Jesus sich gegen das System der „Tempelherrschaft“ gewandt habe, das der Bevölkerung übermäßige Steuern abverlangt, ihnen unterdrückende Reinheitsgebote (s.o.) auferlegt und als eine elitäre Institution fungiert habe, die mit den Römern zusammenarbeitete, ist der neunte Irrtum. Grundlegend für diese Ansicht ist das Vorurteil, dass die „Geldwechsler“ (irrtümlich, aber mit erstaunlicher Häufigkeit von Leuten, die wohl den „Kaufmann von Venedig“ mit den Evangelien verwechseln, als „Pfandleiher“ bezeichnet) die Pilger übervorteilten. Jesus erhebt keinerlei solche Vorwürfe. Auch gibt es keinerlei Beleg, dass die Tempelwirtschaft die Bauern unterdrückte oder ihnen zu hohe Steuern auferlegte. Die große Mehrzahl der

Juden liebte den Tempel, besuchte ihn während der Pilgerfeste, schützte ihn vor der Entweihung durch die Römer und betrauerte seine Zerstörung. Der Apostelgeschichte zufolge beteten die Anhänger Jesu einschließlich Paulus dort weiterhin. Als die Zeloten während des ersten jüdischen Aufstands gegen Rom Jerusalem unter ihre Kontrolle brachten, verbrannten sie zwar die Schulscheine des Tempels, ernannten aber auch ihren eigenen Hohepriester. Die Vorstellung eines Systems der Tempelherrschaft stammt hauptsächlich von Jesu Bemerkung über die „Räuberhöhle“ (Mt 21,13). Besser als „Diebeshöhle“ übersetzt, ist der Ausdruck ein Zitat aus Jer 7,11; für Jeremia und Jesus bedeutete er gleichermaßen nicht einen Platz, an dem Leute stehen, sondern an den sich Diebe zurückziehen und wo sie sich sicher fühlen.

Der zehnte Irrtum ist, dass das Judentum engstirnig, verfilzt und exklusiv sei und Jesus den Universalismus erfunden habe. In Apg 10,28a z.B. meint Petrus, es sei „einem jüdischen Mann nicht erlaubt [...], mit einem Fremden umzugehen oder zu ihm zu kommen.“ Die Behauptung ist falsch, wie das Lukasevangelium selbst (s. Lk 7,1–10) schon andeutet und der Vorhof der Heiden im Jerusalemer Tempel beweist und die Gegenwart von Gottesfürchtigen und die Konversion von Heiden zum Judentum im ersten Jahrhundert allesamt zeigen. Sicherlich, manche Juden waren engstirnig (die sektiererische Qumranrolle 1QM, die die Welt in „Söhne des Lichts“ und „Söhne der Finsternis“ einteilt, ist kaum ein Modell für ökumenische und interreligiöse Sensibilität), andere aber nicht. Im Tanach gibt es wichtige Vorläufer des Universalismus, besonders in Texten, die die ideale Zukunft (das „messianische Zeitalter“, z.B. Jes 2,1–4; Sach 2,11; 8,22–23; 14,16) beschreiben, und diese Vorstellungen setzen sich in den rabbinischen Texten fort.

Diesen verbreiteten Stereotypen – und es gibt noch mehr davon – kann man nur durch die Lektüre und Predigt des ganzen Neuen Testaments innerhalb seines Kontextes begegnen. Die Botschaft christlicher Predigt sollte also keine abgrenzende sein, sodass die Gemeinde am Schluss denkt: „Gott sei Dank, dass wir keine Juden sind.“ Christliche Bibelarbeit sollte nicht darin bestehen, Jesus oder Paulus – oder andere Juden oder das Neue Testament als Ganzes – gegen ihre Gemeinschaft abzugrenzen. Wenn die jüdische Geschichte missverstanden wird, wird die „gute Nachricht“ des Neuen Testaments deformiert.





Gespräch
zwischen
Christen
und Juden

Evangelisches Pfarramt
für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“
Evangelische Israelhilfe Württemberg

Pfarrer Jochen Maurer
Büchsenstr. 33
70174 Stuttgart
Tel.: 0711 22 93 63-219
E-Mail: jochen.maurer@elk-wue.de
und agwege@elk-wue.de
www.agwege.de

Bankverbindung der AG Wege
zum Verständnis des Judentums
Konto des Evang. Oberkirchenrats
IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25
BIC SOLADEST600

**Bitte beachten:
Neue Bankverbindung!**

